

teilsausgleichen. Der Logik dieser Kritik folgend formuliert Anne Waldschmidt (2005, S. 23) die These, dass Behinderung nicht nur als etwas Negatives gedeutet wird, sondern dass sie „stört“ und deshalb zu beheben sei, anstatt sie als anthropologische Erfahrungsgröße menschlicher Existenz zu gewichten.

Bevor in die kulturwissenschaftliche Perspektive auf Behinderung eingeführt wird, soll zunächst der bedeutungsreiche und plural verwendete Begriff der Kultur kuriosisch bestimmt werden. Eine Bestimmung ermöglicht in Alltags- und in Fachdiskursen über Behinderung, Versatzstücke der oft unterschwelligen und nicht manifest beziehungsweise differenziert formulierten Bedeutungsvarianten von Kultur zu erkennen, zumal nach Mollenhauer (2001) die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit von jehler in einer engen Beziehung zur Kultur steht.

Zum Begriff der Kultur | Auf die begriffsge- schichtlichen Unterscheidungen wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen, stattdessen werden nur kurz die verschiedenen wissenschaftstheoretischen Bedeutungsvarianten von Kultur angedeutet. Nach Klein (2011, S. 841 ff.), die sich in ihrer Begriffsbestimmung insbesondere auf die Arbeiten von Reckwitz (2004, 2006) bezieht, lassen sich vier unterschiedliche Bedeutungsvarianten von Kultur ausmachen: die normative, die totalitätsorientierte, die differenzierungstheoreti sche und die bedeutungs- und wissensorientierte.

Der *normative Kulturbegriff* ist eng mit dem Begriff der Zivilisation und mit einer normierenden Wertung verknüpft. Er folgt der Idee, Menschen beziehungsweise Gruppen von Menschen ein Mehr oder auch ein Weniger an Kultur zuzuschreiben, ihnen diese zu attestieren und darüber hinaus auch das Abweichende zu bestimmen, also festzustellen, wer nicht fraglos dazugehört. Damit geht die Vorstellung einher, die „anderen“ in die normative und höher bewertete Kultur einzugliedern. Im Diskurs über Behinderung steht das Konzept der Integration für diese normative Vorstellung von Kultur.

Im *totalitätsorientierten Kulturbegriff* hingegen wird Kultur nicht als eine zu erreichende Lebensform, sondern als ein geschlossenes Ganzes gesehen. Jede Kultur, ob als Nation, Ethnie oder Gemeinschaft, wird als gleichwertig mit den anderen und nur aus sich selbst heraus zu verstehen betrachtet. Interne Unter-

Reibungsverlust

Es ist wahrlich keine einfache Zeit für Caritas und Diakonie. Das viel beachtete Urteil des Bundesarbeitsgerichts zum Streikrecht für kirchliche Arbeitnehmer vom November 2012 ist da nur die Spitze des Eisbergs, der sich den beiden Flaggschiffen der Freien Wohlfahrtspflege in den Weg schiebt. Rundherum tun sich Untiefen auf, auch für die anderen großen Sozialverbände wie Arbeiterwohlfahrt, Rotes Kreuz oder den Paritätischen.

Mit der Abschaffung des Kostendeckungsprinzips hat der große Wandel vor rund 20 Jahren begonnen. Obwohl die Weltfinanzkrise der Hochkonjunktur des Neoliberalismus scheinbar ein Ende bereitet hat, gibt es bisher keine Anzeichen dafür, dass die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit sich damit auch verlangsamen würde. Zu groß ist der Druck knapper öffentlicher Haushalte, zu stark die Harmonisierungsdynamik in der Europäischen Union.

Und nun schlägt auch die Publizistik zu. Fast wöchentlich erscheint zurzeit ein neues Buch oder eine Dokumentation, in denen die Rolle der Kirchen und ihrer Wohlfahrtsorganisationen kritisch hinterfragt wird. Allem Medienhype zum Trotz gibt es aber starke Anzeichen dafür, dass der weitaus größte Teil der Bevölkerung, einschließlich der Menschen, die den religiösen Bezug zu den Kirchen verloren haben oder nie hatten, deren Sozial- und Bildungseinrichtungen weiter in hohem Maße vertrauen, mehr als staatlichen beziehungsweise privatwirtschaftlichen Einrichtungen.

Zahlreiche Probleme bei Caritas und Diakonie sind hausgemacht, etwa beim Arbeitsrecht oder der Vergütungspraxis. Staat und Gesellschaft aber müssen sich auch ihrerseits fragen, welche verlässlichen Rahmenbedingungen sie für freigemeinnützige Sozial- und Bildungsträger in der Daseinsvorsorge setzen können, die erwiesenermaßen eben nicht gut aufgehoben ist in rein privatwirtschaftlichen oder rein staatlichen Strukturen. Gelingt dies nicht, so werden die geschätzten Potentiale freigemeinnütziger Einrichtungen zwischen widersprüchlichen Erwartungen zerrieben und werden sich deren Träger wohl weitgehend aus dem Sozial- und Bildungswesen zurückziehen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de